



Wenn die Mauern fallen

SO OFFEN! Keine Wände mehr: Zwischen Küche, Essraum und Wohnzimmer fallen immer öfter die Trennwände. Von den Vor- und Nachteilen dieses Wohntrends.

VON CLAUDIA DABRINGER

Man baut – zumeist – nur einmal im Leben, und da will man alles richtig machen. Trotzdem besagt ein altes Sprichwort, dass man zumindest dreimal ein Haus errichten muss, um das passende zu bekommen. Da hängt oft mit falschen oder zu wenig konkreten Vorstellungen vom künftigen Umfeld zusammen. Gordana Brandner-Gruber, Architektin und Geschäftsführerin von „starke orte – Architektur-Consulting in Stadt und Region“, etwa warnt: „Oft folgen Bauherren einem aktuellen Trend oder einer fixen Idee, ohne Erfahrung damit zu haben.“

Kurze Wege, keine Türen

Ein solcher Trend der letzten Zeit ist das „offene Wohnen“. Kochbereich, Essplatz und Wohnlandschaft fließen ineinander, ferngesehen wird dort, wo auch gebrutzelt wird. Multitasking ist längst nicht mehr auf den Computer beschränkt, sondern ist im Wohnzimmer angekommen. „Man ist kommunikativer geworden, will an allem teilhaben und bevorzugt kurze Wege. Offenes Wohnen erleichtert aber auch die Orientierung“, so Christian Heiß, Geschäftsführer des gleichnamigen Architekturateliers, über die Vorteile dieser Grundrissgestaltung. Was außerdem dafür spricht: Dank Wintergärten oder Galerien können Außenräume wie der Garten oder ein schöner Ausblick förmlich in das Haus gezogen werden, die Grenzen werden auch hier durchlässig.

Räume teilen, ohne zu trennen

Wo die Sonne scheint, da fallen auch Schatten. Kritiker offener Wohnkonzepte verweisen auf lästige Gerüche, die sich von der Küche aus im ganzen Haus verbreiten, auf akustische und visuelle Störungen sowie mangelnde Gemütlichkeit.

„Es gab Zeiten, in denen Lofts der totale Renner, ein Statussymbol waren. Hier nahm man keine Rücksicht auf die Gemütlichkeit. Damals hat man es ein wenig übertrieben mit dem offenen Wohnen“, blickt Heiß zurück. Doch heute müssen fließende Wohnübergänge keineswegs gleichbedeutend mit der Vertreibung der Gemütlichkeit sein. Man arbeitet mit Schiebetüren, Glas-trennwänden und abgesenkten Decken, um dem Nestbedürfnis



Mehr Offenheit durch Galerien: Sie holen, wie auch Wintergärten, den Außenbereich ein wenig nach innen.

[Innerhofer oder Innerhofer Architekten]

gerecht zu werden. Auch durch den Einbau von Kochinseln, durch wechselnde Fußbodenbeläge oder Vorhänge lassen sich Wohnräume optisch teilen, ohne zu stark abzugrenzen. Und entstehen mit den Jahren neue Bedürfnisse, kommen Kinder auf die Welt oder wird ein Tele-Arbeitsplatz nötig, kann flexibel reagiert werden. Ausgenommen davon sind allerdings Bereiche mit Sanitärinstallationen wie Küchen, Bäder oder WC: „Diese hängen von den Anschlüssen darüber- und darunterliegender Stockwerke ab, das kann gerade im mehrgeschoßigen Bau zum Problem werden“, warnt Brandner-Gruber.

Für Broker und Bauer

Wer ist nun offen in Sachen Wohnen? „Man möchte gar nicht glauben, wie viele junge Menschen trendy gekleidet sind, mit dem modernsten Auto fahren und gleichzeitig konservativ und traditionell wohnen“, erteilt Carsten Innerhofer, Geschäftsführer des Architektenbüros Innerhofer oder Innerhofer, der weitverbreiteten Meinung eine Absage, dass es etwas für „coole Leute“ sei.

Auf Berufs- oder Altersgruppen könne man die Fans des offenen Wohnens nicht fixieren. Broker wie Bauer wollen zeitgemäß wohnen, hat Innerhofer beobachtet; allerdings beobachtet er ein Stadt-Land-Gefälle: „Am Land ist der Trend des offenen Wohnens noch nicht weit verbreitet.“ Seiner Meinung nach hat das viel mit mangelndem Mut zu tun, in etwas Unbekanntes einzuziehen. „Die Bauherren können oft nicht abschätzen, wie sich das offene Wohnen anfühlt.“ Der Salzburger Architekt begegnet solchen Bedenken mit Raumstudien und Modellen, die ein genaues Nachvollziehen der Wohnsituation ermöglichen.

Mit Sicherheitsnetz

Trotzdem braucht man ein Gespür für die Zweifel des Klienten: „Entsteht der Eindruck, dass Unsicherheit im Spiel ist, muss man von vornherein versuchen, Bauirrtümer zu vermeiden.“ Deshalb enthalten Masterpläne oft ein Netz, das nachträgliche Änderungen schon in der Anfangsphase berücksichtigt. Dann kann flexibel reagiert werden, ohne dass es zu architektonischen Brüchen kommt. Oder dass man ein zweites, ein drittes Mal bauen muss, bis das Haus endlich zum Bewohner passt.

BUCHTIPPS. Wohntrends zum Nachlesen

Zum Bewundern: „Wie wir in der City wohnen“ von Stafford Cliff, Gilles de Chabaneix. Mit Fotos von Lofts, Altbauten, Apartments. Brandstätter 2007, ab 29,90 Euro. Oder: „New Penthouse Design“ mit Entwürfen international renommierter Architekten, Verlag Daab 2007, ab 14,95 Euro

Zum Planen: „Wohnräume. Planen, Einrichten, Erleben“ von Johannes Martin. Mit zahlreichen Wohnideen. Blottner 2006, ab 39,80 Euro. Oder: „Interior Design. Basiswissen, Techniken, Übungen“ von Tomris Tangaz. Für jene, die das Thema professionell angehen möchten. Stiebner, 2006, ab 22 Euro.